

DER KOMMUNEN-PODCAST

Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen

kommune360.de/kommunenpodcast

Staffel 1 | Blickpunkt Kinder- und Jugendbeteiligung

Folge 7 | 15.02.2022

Kinder- und Jugendbeteiligung Digital

DER KOMMUNEN-PODCAST ist ein Podcast von Kommune 360°, einer Initiative von PHINEO, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis Stiftung. Die erste Staffel entsteht in Zusammenarbeit mit dem Programm "Jugend entscheidet" der gemeinnützigen Hertie Stiftung und wird zusätzlich gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Der Kommunen-Podcast – Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen.

„Eine gute Beteiligungsplattform ist auch nicht komplizierter als ein Fahrkartenautomat (Marina Weisband).“

C2: Ich denke da, wo es schon die geteilten Lebensräume gibt, sei es die Schule, der Jugendverband, der Sport, das Jugendzentrum, da kann man auch direkt in eine digitale Sache einsteigen, weil da schon diese Basis eben da ist. #00:00:27#

„Also das ist sehr cringe, wenn die versuchen, TikTok-Content zu machen (Marina Weisband).“

C4: Das Entscheidende sind nicht die Kinder oder die Jugendlichen. Die Menschen, die das nutzen sollen, die das einrichten, die Jugendpfleger oder die Vereinsvorstände oder die Schulleiternratsvorsitzenden, die sind das Problem. Für die muss es einfach sein. #00:00:48#

Annegret Richter: Herzlich Willkommen zu einer neuen Folge von Der Kommunen-Podcast - Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen. Mein Name ist Annegret Richter. Schön, dass Sie wieder dabei sind. In dieser Episode geht es um Kinder- und Jugendbeteiligung im digitalen Raum und damit um ein Thema, das schon in der einen oder anderen Folge angeklungen ist: nämlich meist dann, wenn es um niedrigschwellige Kommunikation auf Augenhöhe geht, denn junge Menschen wachsen heute in einer digitalen Welt auf. Dass digitale Kommunikation auch analoge Gräben überbrücken kann, das haben wir speziell in den beiden vergangenen Jahren erlebt. Während der Corona-Pandemie wurde und wird vieles übers Netz erledigt, das vorher analog stattgefunden hat. Über digitale Medien - das war auch schon vor der Pandemie klar - können sich eben auch Menschen beteiligen, die nicht einfach so vor Ort sein können. Die Digitalisierung kann also Schwierigkeiten beim Thema Beteiligung lösen. Das darf

aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch digitale Angebote Barrieren aufbauen und soziale Gräben vertiefen können. Deswegen wollen wir heute fragen: Wie ist das mit der digitalen Kinder- und Jugendbeteiligung? Was kann sie leisten und was nicht? Welche Möglichkeiten bietet sie? Welche Herausforderungen ergeben sich für junge Menschen, aber auch für die Erwachsenen? Dazu habe ich mir natürlich Gäste eingeladen. Das ist einerseits die Publizistin Marina Weisband, vielen bekannt aus ihrer Zeit als Geschäftsführerin der Piratenpartei. Aber Marina Weisband ist auch Diplom-Psychologin und Beteiligungspädagogin und als solche leitet sie das Aula-Projekt. Das ist eine Initiative, die Jugendlichen durch eine Online-Plattform aktive Mitbestimmung im Alltag ermöglicht. Mein zweiter Gast ist Nils Rusche. Er arbeitet für die Arbeitsstelle Eigenständige Jugendpolitik der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe. Hier werden jugendpolitische Akteur:innen vernetzt und für eine Jugendpolitik geworben, die die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen in den Mittelpunkt stellt. Als wissenschaftlicher Referent beobachtet Nils Rusche die jugendpolitische Landschaft. Frau Weisband, Herr Rusche, ich freue mich sehr, dass Sie beide heute in diesem Podcast sind. #00:03:04#

Marina Weisband: Schönen Dank. #00:03:05#

Nils Rusche: Vielen Dank. #00:03:06#

Annegret Richter: In unserer Rubrik Nachgefragt hören wir außerdem Gregor Dehmel. Er hat den Verein Politik zum Anfassen mit gegründet und die App PLACEm entwickelt. Das ist eine Smartphone-App, die das Mitreden und Mitmachen besonders niedrigschwellig ermöglicht und so die Kommunikation verbessert, ob zwischen Jugendclubleiter:innen und Jugendlichen, Vereinsvorstand und Mitgliedern oder Jugendwarten und Ehrenamtlichen. Liebe Frau Weisband, lieber Herr Rusche, zu Anfang vielleicht eine ganz grundsätzliche Frage: Gibt es für junge Menschen die Trennung zwischen digital und analog überhaupt



noch oder ist das eigentlich total egal oder findet alles nur digital statt? #00:03:45#

Marina Weisband: In meiner Erfahrung gibt es diese Trennung nicht. Man hat früher sehr stark getrennt: Das ist das digitale Leben und das ist das analoge Leben oder gern auch mal echtes Leben. Aber die Wahrheit ist, dass sich beide schon längst ergänzen und nicht nur für Jugendliche, sondern auch in unserem Alltag. Deswegen würde ich gar keinen riesigen Unterschied zwischen digitaler Beteiligung und analoger Beteiligung machen. Die Frage ist eher: Beteiligung oder nicht? #00:04:09#

Annegret Richter: Herr Rusche, sehen Sie das ähnlich? #00:04:12#

Nils Rusche: Ja, total. Ich kann mich Frau Weisband da vollumfänglich anschließen, gerade auch was die Frage angeht: Für alle Menschen - die letzten Jahre haben es gezeigt - sind digital und analog komplett verschmolzen im Alltag. Man muss, glaube ich, noch einmal gucken: Das Schöne ist ja, dass die Welten nicht komplett überlappen, sondern im Digitalen noch einmal etwas andere Erfahrungen möglich sind als im Analogen. Aber es ergänzt sich eben sehr gut und das ist keine Trennung, es ist ein Teil desselben erlebten Lebens. #00:04:40#

Annegret Richter: Nun ist es ja so, dass kommunale Beteiligungsformate ganz oft auch mit Workshops zu tun haben oder wo versucht wird, die Leute im Stadtteil abzuholen. Wie ist das denn mit den digitalen Beteiligungsformaten, die ja vorwiegend auch für Kinder und Jugendliche angelegt werden? Sind die überhaupt sinnvoll, also im Kontext der Kommune, Frau Weisband? #00:05:00#

Marina Weisband: Ich denke, dass sie auf jeden Fall sinnvoll sind. Es sollte sich immer ergänzen. Demokratische Bildung, Demokratie ist etwas, das zwischen Menschen passiert und das man am allerbesten lernen kann, wo man anderen Menschen begegnet. Diese Energie der Präsenz ist nicht wirklich zu ersetzen. Aber es gibt viele Hürden, die wir einfach noch einmal überwinden können durch die Einbeziehung digitaler Mittel in diesem Prozess: Dinge lassen sich multimedial darstellen, zeitlich gestaffelte Prozesse lassen sich viel leichter überblicken. Jugendliche, die nicht vor Ort sind, können beteiligt werden. Bestimmte Zugangshürden können gesenkt werden, worüber wir später vielleicht noch einmal reden. Es bietet einfach sehr viele Vorteile, kann Jugendliche auch noch einmal stärker engagieren dadurch, dass es stärker in ihrer Lebenswelt stattfindet, und eröffnet ganz neue Möglichkeiten, die analoge Zettelkästen oder Diskussionen vor Ort gar nicht möglich machen. #00:06:00#

Nils Rusche: Und gerade bei längerfristigen Beteiligungsformaten finde ich es wichtig, so einen gemeinsamen Start

zu haben, wenn die Leute nicht vorher sich schon irgendwo kennen, um einmal die anderen Personen wirklich erlebt zu haben und zu merken: Wer ist denn da mit mir im Gespräch drin? Weil so viel nonverbal an Kommunikation im digitalen Raum eben verloren geht. Gerade für so eine langfristige Motivation, wenn so ein Beteiligungsverfahren sich über Monate oder gar Jahre ziehen soll, ist es wichtig, eine persönliche Ebene zu haben. Die ist im digitalen Raum deutlich schwerer herzustellen, als wenn man sich schon einmal gesehen und gehört und erlebt hat. #00:06:35#

Annegret Richter: Das heißt, es ist immer gut, wenn man das kombiniert, dass man zumindest eine Eröffnungs-Präsenzveranstaltung hat und dann ins Digitale geht? Oder gibt es auch die Möglichkeit, rein digitale Beteiligungsformate zu machen und wie müssten die dann aussehen? Haben Sie da eine Idee? #00:06:54#

Marina Weisband: Wenn ich ein rein digitales Beteiligungsformat mache, muss es sich auf einen realen Lebensraum beziehen. Dieser reale Lebensraum kann digital sein. Ich kann zum Beispiel mit den Nutzer:innen einer Plattform verhandeln, wie die Plattform auszusehen hat. Oder es kann ein konkretes Anliegen sein, zum Beispiel, wenn sich jetzt Schüler:innen organisieren, um in Sachen Corona-Maßnahmen mitsprechen zu können. Aber es ist immer leichter, wenn es einen gemeinsamen Gegenstand gibt, der alle betrifft, der handfest ist. #00:07:24#

Nils Rusche: Ich denke, da, wo es schon die geteilten Lebensräume gibt, sei es die Schule, der Jugendverband, der Sport, das Jugendzentrum, da kann man auch direkt in eine digitale Sache einsteigen, weil da schon diese Basis eben da ist. Wenn eine Gruppe sich komplett neu zusammenfinden soll, erleichtert es viele Dinge, wenn es eine Präsenzveranstaltung gibt, auch wenn es natürlich gerade in der aktuellen Zeit nicht immer möglich ist. Hybride Formate sind eine Option, mit der man auch Erfahrungen sammeln kann. Ich glaube, die perfekte Lösung hat auch da noch niemand gefunden. Das gilt aber auch für analoge Beteiligungsformate. Auch da gibt es noch nicht die eine Methode, das eine Verfahren, das alle Probleme löst. Man muss immer gucken, welches Verfahren, welches Setting passt für welchen Beteiligungsgegenstand im analogen wie im digitalen Raum. #00:08:09#

Annegret Richter: Das ist jetzt eine gute Überleitung auch zur gesellschaftlichen Teilhabe. Zum einen geht es ja um den Gegenstand: Was eignet sich wie dafür am besten? Aber die Frage ist ja auch: Wie erreicht man bestimmte gesellschaftliche Gruppen für das jeweilige Verfahren am besten? Jugendliche sind ja nun auch oft im digitalen Raum unterwegs. Aber welche Chancen und Risiken birgt das denn in sich, wenn man jetzt digitale Kinder- und Jugendbeteiligung anbieten will? Klappt das überhaupt, dass

man dann auch die Gruppen tatsächlich erreicht, die man erreichen will? Was gibt es denn da für Chancen, aber auch für Probleme oder Herausforderungen, vor die die Kommune gestellt wird? #00:08:45#

Marina Weisband: Also meine Erfahrung ist, dass es leichter ist im digitalen Raum. Da er noch einmal in sich viel diverser ist, erreicht man da auch die aktiveren Jugendlichen. Das sind etwas andere Jugendliche als, sagen wir, die üblichen Verdächtigen, die man bei einem kommunalen Jugendparlament antreffen würde. Aber es sind trotzdem die aktiven. Wenn ich in der Schule meine digitale Beteiligungsplattform mache, dann gibt es immer auch diese Unterrichtsstunde, in der Dinge besprochen werden. Ich habe da immer Schüler:innen, die einfach hinten sitzen mit verschränkten Armen, die geht das alles nichts an. Die erreiche ich über die digitale Plattform auch nicht notwendigerweise, sondern die erreiche ich in dem Moment, wo etwas angesprochen wird, was sie bewegt. Die Digitalisierung kann allerdings enorm dabei helfen, dass Jugendliche ihre eigenen Netzwerke aktivieren. Die machen Werbung dafür über ihre Gruppen. Die können sich noch einmal stärker vernetzen und es ist natürlich immer auch ein motivierender Aspekt, wenn ich sagen kann: Schreib keinen Aufsatz zu dem Projekt, das du planst, sondern dreh ein Video, auch mit Musik, oder mach das mit Bildern, mach das multimedial. #00:09:54#

Annegret Richter: Aber sehen Sie die Schule sozusagen als ganz wichtigen Ort, wo der Erstkontakt auch für Beteiligungsformate hergestellt wird, weil in die Schule ja nun einmal jeder hin muss, egal ob wir wollen oder nicht? Deswegen erreicht man dort vor allem auch die Leute? #00:10:09#

Marina Weisband: Für mich ist Schule ein absolut zentraler Ort und auch in der Arbeit mit Aula. Das liegt natürlich einfach daran, dass alle in der Schule sind und dass die Schule gleichzeitig auch ein realer Lebensraum ist, der Jugendlichen gehört, wo sie einen Großteil ihres Tages verbringen, wo es jede Menge zu gestalten gibt, gerade für Jugendliche, die nicht von sich aus auf die Idee kommen, sich beteiligen zu wollen. Das war ich auch als Emigrantin in Deutschland dachte ich: Beteiligung ist, was die Deutschen unter sich ausmachen. Gerade solche Jugendlichen finde ich dort und kann sie viel eher erreichen. Ich brauche auch diesen physischen Raum trotz des digitalen Mittels. #00:10:51#

Annegret Richter: Frau Weisband, Sie haben es gerade angesprochen. Ich würde die Frage aber gern an Herrn Rusche stellen: Gibt es denn da soziale Gräben oder auch Gräben zwischen zum Beispiel Menschen, Kindern, Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder auch Sprachbarrieren, die über die Schule und über digitale Formate und dann eben die Beteiligungsformate, die darauf

ausgerichtet sind, vielleicht digital besser gelöst werden können? #00:11:13#

Nils Rusche: Es kommt darauf an, ist die klassische Antwort darauf. Grundsätzlich können bestehende soziale Schief lagen oder Unterschiede sich auch in digitalen Räumen reproduzieren. Dann gibt es auch die Frage: Habe ich überhaupt daheim die Möglichkeit, an digitalen Endgeräten ungestört Zeit zu verbringen, um mich zu beteiligen, oder nicht? Habe ich ein eigenes Smartphone oder nicht? Habe ich einen Bildschirm, der größer ist als ein Handybildschirm, um mich zu beteiligen? Das ist auch eine soziale Frage, die mit darin steckt. Und dann gibt es auch noch Schülerinnen und Schüler, die sich eben in der Schule gerade nicht wohlfühlen und alles, was aus der Schule kommt, per se ablehnen, weil Schule so ein negativ besetzter Raum ist. Für die könnte es eben dann im Digitalen, wo sie nicht vor Ort sein müssen, sondern sich von einem relativ geschützten Ort zuhause beteiligen können, eher einen Zugang ermöglichen. Aber ich glaube, da muss man noch einmal sehr differenziert gucken, wie die Situation zuhause eben aussieht. Man kann nicht davon ausgehen, dass per se alle jungen Menschen die gleichen digitalen Zugangsmöglichkeiten haben, und sei es nur ein Zimmer, in dem kein anderer Mensch sitzt, und ein Gerät, das gerade nicht noch drei andere wollen, und eine Leitung, die stabil genug ist. Schwierigkeiten, die wir alle ja auch aktuell im Arbeitsalltag erleben. Für einige Jugendliche ist es eben eine Chance, nicht in der Schule zu sein und sich digital zu beteiligen. Für andere verstärken sich da bestehende Ausschlüsse. Was ich auch noch im Blick haben möchte: Wenn wir über Kommune sprechen, sprechen wir auch oft über Landkreise, die ja in Deutschland mittlerweile durch Landkreiszusammenlegungen auch immer größere Ausmaße annehmen. Da ist eine digitale Beteiligung natürlich viel sinnvoller, als zu sagen: Alle Menschen, die im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte wohnen, treffen sich in einem Ort, um da zu beraten. Da ermöglicht Digitalisierung noch einmal Beteiligung, die sonst gar nicht möglich wäre: jenseits von den großen Ballungszentren, wo die Wege einfach zu lang werden; oder die Tage, die ohnehin schon sehr voll sind für junge Menschen heutzutage mit langen Schultagen, dass sie noch irgendwohin kommen sollen, das können sie dann eben parallel zu den Wegen erledigen im Schulbus oder zuhause über die eigenen Geräte. #00:13:18#

Annegret Richter: Also wenn ich das jetzt richtig verstanden habe, geht es ja immer darum: Wen erreicht man wie und welche Möglichkeiten haben die Menschen, mit denen man die Beteiligungsformate machen will, überhaupt, um zu kommunizieren, um sich zu beteiligen, sowohl ganz physisch durch Zugang zu Computern oder überhaupt digitalen Medien oder eben auch räumlich oder eben auch sprachlich? Gibt es da eine Lösung, dass Sie sagen: Ihr

müsst das so machen, liebe Kommune und dann erreicht ihr die Kinder und Jugendlichen und sie sind total happy, sich zu beteiligen, weil das genau ihr Thema ist? Was ist die Zauberformel? #00:13:55#

Marina Weisband: Meiner Erfahrung nach ist diese Frage üblicherweise falsch herum gestellt. Man fragt: Wie bekomme ich Kinder dazu, sich zu beteiligen? Die Frage ist eher: Warum sollen die sich denn beteiligen? Woran? Was haben sie davon? Beteiligung ist niemals ein Selbstzweck. Beteiligung ist Mittel zum Zweck. Der größere Zweck, der für mich als Überschrift steht, ist Selbstwirksamkeit. Das heißt, ich möchte jungen Menschen helfen, in sich dieses Gefühl zu entwickeln: Wenn ich etwas mache, dann verändert sich etwas in der Welt. Das ist ein für die Demokratie und für unser Zusammenleben ganz basales wichtiges Gefühl. Aber für Jugendliche geht es natürlich in erster Linie darum: Was habe ich denn davon, dass ich Energie und Zeit investiere? Diese Frage würde sich jeder so stellen. Die Frage ist also: Was erlaube ich denn überhaupt zu gestalten? Beteiligung darf niemals Selbstzweck sein, sondern ich muss mir immer die Frage stellen: Welche Freiheitsgrade habe ich? Deswegen ist für mich auch die Schule so ein verlockender Ort, weil die Schule ein Ort voller Zwänge ist, voller Fremdbestimmung und gleichzeitig aber auch ein Ort, in dem ich sehr viel meines Lebens bringe und das macht erlernte Hilflosigkeit. Das macht dieses: Wenn ich etwas will, dann verändert sich ohnehin nichts. Wenn ich da herauskommen will, muss ich die Schule selbst zu einem anpassbareren Ort machen und Freiheitsgrade gewähren. In der Kommune dasselbe: Ich muss Räume geben, die gestaltbar sind. Ich muss Freizeitaktivitäten erlauben. Ich muss Mittel geben, Ressourcen, in erster Linie Geld, damit Jugendliche überhaupt über für sich sinnvolle Sachen mitbestimmen können. Wenn sie da eine sinnvolle Sache sehen und spüren, dass sie ernst genommen werden und dass sie wirklich das Sagen haben - auch verbindlich -, dann machen sie auch untereinander Werbung, dann geht die Mundpropaganda los und dann organisieren sie sich auch Mehrheiten, die sie brauchen. Ich glaube, das Ziel oder die goldene Frage ist vielmehr: Welche Freiheiten gewähre ich denn? #00:16:00#

Nils Rusche: Oder anders herum gefragt: Welche Macht bin ich bereit abzugeben als Kommune oder als Schulleitung? Ich finde, das ist ein Punkt, da muss sich die Erwachsenenwelt an die Nase fassen und sagen: Was geben wir ab von dem, über das wir bisher die volle Kontrolle hatten, um es mitgestalten zu lassen. Dazu eine Haltung zu entwickeln, dass diese Machtabgabe kein Verlust ist, sondern dass das gemeinsame Miteinander dadurch besser wird, wenn man die Macht mit den jungen Menschen teilt, da sehe ich die Arbeit eher bei den Erwachsenen als bei den jungen Menschen, da die Schritte zu machen, auf die jungen Menschen zuzugehen. Dann, wenn man bereit

ist abzugeben, haben wir darüber gesprochen: Wir haben diesen Gestaltungsraum, der gestaltet werden soll; da sind die Personen anzusprechen, die eingeladen werden zur Mitwirkung, zur Mitgestaltung, ob das ein Plakat an der Wand ist oder nicht. Wenn man sich anschaut, wie nebenan.de seine Werbung macht, das läuft darüber, dass Nachbarn Zettel ausdrucken, die sich angesprochen fühlen, eine Nachbarschaft zu gestalten. So wachsen auch Netzwerke und entstehen auch gemeinsame Räume. Das findet ja alles in einem konkreten realen Raum statt, der physisch anfassbar ist. Wenn man in diesen Raum zur Mitwirkung einlädt, dann kommen auch Leute, wenn man die Einladung, wie Frau Weisband sagte, so gestaltet, dass klar ist: Hier geht es um etwas Echtes, etwas Reales, es ist keine Scheinbeteiligung, sondern hier gibt es etwas zu tun, zu gestalten, zu machen, zu erleben. #00:17:20#

Marina Weisband: Ja, und ich muss diesen Punkt mit den Erwachsenen noch einmal ganz stark machen. Der Hauptteil meiner Arbeit ist nicht, die Software einzuführen. Es ist auch nicht, die Jugendlichen davon zu überzeugen. Es ist hauptsächlich, mit Erwachsenen zu arbeiten, mit Lehrer:innen, aber auch mit Sozialpädagog:innen in der Kommune, die Angst vor dem Kontrollverlust zu überwinden. Wir haben Erwachsene, die einerseits in einem sehr engen Rahmen arbeiten, zeitlich sehr, sehr eng gestrickt oder auch finanziell sehr eng, und die deswegen glauben, dass sie Dinge planbar haben müssen. Sie versuchen, Autorität zu behalten, um sozusagen ihren Raum auch sinnvoll zu kontrollieren, und sie glauben, ihre Autorität daraus schöpfen zu müssen, dass sie Dinge bestimmen und dass sie Jugendlichen relativ wenig Freiheiten einräumen müssen. Das ist nicht bei allen so, aber mit sehr vielen muss ich wirklich Organisationsentwicklungsgespräche führen und auf Ängste eingehen. #00:18:19#

Annegret Richter: An dieser Stelle wollen wir einmal hören, was Gregor Dehmen vom Verein Politik zum Anfassen über seine Motivation zu erzählen hat, eine Beteiligungs-App zu entwickeln, und auch darüber, wie sie ankommt. #00:18:30#

I2: Nachgefragt. #00:18:38#

NACHGEFRAGT

Gregor Dehmel: PLACEm ist eine Beteiligungs-App fürs Handy. Da geht es darum mitzureden, mitzudenken und mitzumachen, und das Ganze spielend einfach. Unser Verein macht Jugendbeteiligung, politische Bildung und Spaß und wir machen Planspiele. Aber das dauert nur drei Tage und dann bleiben 362 Tage übrig ohne positive

Demokratieerfahrungen. Das wollten wir ändern. Da wir auf dem Markt nichts gefunden haben, haben wir es dann selbst entwickeln müssen. Da ist eine Schülervertretung und die möchte alle Schüler beteiligen und informieren, oder ein Schulleiternrat möchte seine Vorstandsmitglieder beteiligen. Eine Kommune plant einen Spielplatzumbau und alle Menschen, die das nutzen, sollen beteiligt werden. Oder ein Vereinsvorstand bei der Freiwilligen Feuerwehr bekommt kurzfristig einen Termin beim Bürgermeister und möchte wissen, welche Themen den Vorstandskollegen wichtig sind. Das kann er mit PLACEm machen. Die bekommen eine Push-Nachricht aufs Handy und können gleich mit in den Termin ihre Themen hineingeben. Mit PLACEm kann man Umfragen machen, Quizze, Fotos, YouTube-Videos teilen, Events erstellen und das dann auswerten, zurückmelden mit ganz viel Spaß und Spiel dabei. Die App ist gamifiziert und wirklich von jedem sehr einfach zu benutzen. Ich glaube, das Entscheidende sind nicht die Kinder oder die Jugendlichen. Die Menschen, die das nutzen sollen, die das einrichten, die Jugendpfleger oder die Vereinsvorstände oder die Schulleiternratsvorsitzenden, die sind das Problem. Für die muss es einfach sein. Das schafft hoffentlich PLACEm ohne Nerd-Kram und mit minimalstem Zeitaufwand. Das kann jeder und jede. Die Rückmeldungen von den Jugendlichen ist: Um diese App auf das Handy zu lassen, braucht es erst einmal einen Mehrwert. Wir haben einen Jugendtreff, die kochen mittwochs gemeinsam Mittagessen und dann stimmen sie dienstags darüber ab, was einzukaufen ist. Das ist ein Mehrwert. Ich muss nicht auf irgendeine Website gehen, ich muss nicht meine Handynummer dem Jugendpfleger geben, damit der bei WhatsApp mit mir kommunizieren kann, oder was auch immer. Dann muss es Spaß machen, Beteiligung muss Spaß machen. Warum mache ich das denn sonst? Wir haben die App gamifiziert. Es gibt Punkte, es gibt eine Highscore-Liste, Achievements, man kann aufleveln. Es gibt auch Belohnung, um die Frage zu beantworten: Warum soll ich mich denn da beteiligen? Demokratieerfahrung ist ja nun auch nicht sexy an sich. Man kann Prämien bekommen, zum Beispiel eine Cola im offenen Türbereich beim Jugendtreff. Und sie muss einfach sein, mobil, nebenbei immer dabei. Es darf nicht besonders aufwendig sein, dass ich mich irgendwo anmelden muss oder irgendwohin surfe. Wir haben Kommunen, die sich wirklich sehr schwer tun, die App einzuführen und zu nutzen. Ich glaube, auf kommunaler Seite ist das größte Problem, dass es nicht so eine Kultur des Ausprobierens oder die Freiheit zu scheitern gibt. Man braucht immer irgendwie ein stadtweites Konzept über die nächsten zehn Jahre, wie Beteiligung aussehen soll. Ich habe ein Beispiel aus Varrel: Da gibt es einen Jugendtreff, die "Weberei", die nutzt die App. Das bekommt der Bürgermeister mit und sagt: Ich will die auch haben, nämlich dafür, dass ich in jeder Ratssitzung eine Vorlage, eine Stellungnahme von Jugendlichen

bekomme. Dann fragen die sich: Wie kommt man an Jugendliche heran, Schule, Schülervertretung? Jetzt müssen sie nur noch die SV dazu bringen, ihren Schülern zu sagen, dass sie die App nutzen können. Das machen sie mit einem kleinen Topf, den es für die Umsetzung von Projekten gibt. Wenn man die über PLACEm entwickelt hat, dann kriegt man Geld für die Umsetzung. Schon sind die Jugendlichen in der App und können beteiligt werden. Aber das kommt von unten nach oben und ist nicht das große Beteiligungskonzept für die nächsten 20 Jahre. Diese App ist eigentlich dafür ausgelegt, dass man sie einfach ausprobiert. Wenn es für einen taugt, dann ist es wunderschön und man hat die tollsten Ergebnisse, und wenn es für einen nicht taugt, dann hat man auch nicht wirklich etwas verloren. #00:22:21#

Jingle. #00:22:28#

Annegret Richter: Gregor Dehmel sagt am Schluss, man dürfe den Spaß vor allen Dingen nicht vergessen in der Kinder- und Jugendbeteiligung. Was halten Sie denn davon? Ist bei digitaler Beteiligung der Spaßfaktor wirklich ein essentieller Bestandteil und ist das überhaupt umsetzbar? #00:22:42#

Marina Weisband: Ich denke, natürlich ist der Spaß ganz wichtig, weil es eine Triebfeder ist für menschliches Verhalten, und zwar für alles menschliche Verhalten, auch bei Erwachsenen. Der Spaß sollte in meinen Augen daher kommen, dass man tatsächlich sich mächtig fühlt, dass man plötzlich in eine neue Rolle schlüpft, nämlich die Rolle des Gestalters, und dass man sich darin auch ausprobieren kann, dass man darin mit Freunden unterwegs ist, mit Leuten, die man mag. Ich habe selbst bei der Entwicklung von Aula dezidiert auf Gamification-Elemente verzichtet. Also ich habe keine Level, keine Spielereien, die noch einmal zusätzlich motivieren sollen, die App zu benutzen, weil ich möchte, dass die Motivation genau aus diesem Gefühl stammt, Verantwortung zu tragen und auch wirklich sich als Erwachsener zu fühlen. Das sind einfach pädagogische Herangehensweisen. Ich weiß, dass Gamification bei bestimmten Dingen sehr, sehr helfen kann, zum Beispiel beim Lesen von Datenschutzbestimmungen. Aber ich glaube, dass dieses Gefühl von "Ich werde ernst genommen" an sich tragen sollte, und ich glaube, es sollte nicht so sein, dass es als so unattraktiv dargestellt wird, dass ich jetzt noch Gamification brauche, um mich darin zu engagieren. #00:24:04#

Annegret Richter: Nun ist es ja so, wenn wir über digitale Beteiligungsmöglichkeiten sprechen oder überhaupt über digitale Medien, braucht es eine gewisse Kompetenz, damit umzugehen und zu wissen, was es ist, was da von mir verlangt wird und wie ich das einzuordnen habe - jetzt in

Bezug auf zum Beispiel kritisches Hinterfragen oder Fake News oder die Einordnung von Quellen. Welche Gefahren oder auch welche Rolle sehen Sie da für zum einen die Kommune, aber zum Beispiel auch die Schule? #00:24:31#

Marina Weisband: Wenn ich Aula an der Schule einführe, dann höre ich ganz oft von Lehrer:innen: Ja, die daddeln doch eh schon den ganzen Tag auf ihrem Handy. Müssen die das hier in der Schule auch noch machen? Man assoziiert dann das Internet mit diesem Gefahrenraum voller Fake News und Hass. Müssen die das jetzt in die Schule auch noch bringen? Was ich üblicherweise antworte, ist: Du hast Recht. Du hast Recht, die meisten Apps, die auf dem Handy sind, versuchen wahrscheinlich, dem Kind entweder etwas zu verkaufen oder - noch wahrscheinlicher - seine Aufmerksamkeit an Werbetreibende zu verkaufen. Die Frage ist: Willst du die Jugendlichen damit allein lassen? Wo, wenn nicht hier, sollen sie das lernen? Aula ist ja eine Plattform, die überhaupt nicht in irgendeiner Weise monetarisiert ist. Das heißt, es gibt darauf keine Werbung entsprechend. Aber es gibt zum Beispiel eine Kommentarfunktion, die heißt: Verbesserungsvorschläge. Die heißt nicht: Kommentar. "Du bist doof", ist kein Verbesserungsvorschlag. Das ist eine kleine Sache, aber es schult die Art und Weise, wie die Jugendlichen schreiben, wenn sie auf einer sozialen Plattform interagieren. Ich habe nach zwei Jahren eine Evaluation gemacht und da hatte ich eine Selbstauskunft der Jugendlichen - ich bin damit immer ein bisschen vorsichtig -, aber eine Selbstauskunft, dass sie gesagt haben: "Ich schreibe auch auf anderen sozialen Plattformen anders. Ich habe angefangen, konstruktiver zu formulieren, wenn ich selbst Kommentare verfasse auf anderen Plattformen. Ich glaube, dass gerade der Beteiligungsraum auch ein Raum ist, der die Gelegenheit und den Anlass bietet, sich mit Fake News auseinanderzusetzen, sich mit Gefahren digitaler Räume auseinanderzusetzen, weil die Jugendlichen natürlich für ihre Projekte recherchieren müssen, sie müssen sich Angebote einholen, die müssen gucken: Was sieht solide aus? Was sieht vertrauenswürdig aus, was nicht? Wenn wir diese Anlässe nicht haben, dann können wir auch ganz, ganz schlecht nur so theoretische Unterrichtseinheiten über Quellenkritik machen. #00:26:28#

Annegret Richter: Absolut. Herr Rusche? #00:26:31#

Nils Rusche: Das gilt auch für den außerschulischen Raum. Es gibt auch in Jugendklubs und in der mobilen aufsuchenden Arbeit Angebote, die Digitalkompetenz auch vermitteln. Auch auf den digitalen Plattformen sind mobile digitale Jugendarbeiten gerade unterwegs. Da gibt es tolle Angebote. Aber wenn man selbst in einem Beteiligungsverfahren drin steckt, hat man noch einmal eine ganz andere Motivation, sich damit auseinanderzusetzen, weil man eben aus sich heraus noch einmal lernt und erfährt:

Ich kann mich auch digital unterhalten, ohne dass es unangenehm wird für alle Beteiligten, sondern einfach eine schöne Erfahrung ist, dass man gemeinsam an einem Gegenstand arbeitet. Solche Orte sind ja in den großen Plattformen in den Kommentarspalten eher selten. Deswegen ist es dann, finde ich, gut, das zusammen zu denken: Welche Erfahrungen mache ich in einem Beteiligungsverfahren, welche Erfahrungen mache ich auf den anderen Plattformen, wo ich als junger Mensch unterwegs bin? Das zu reflektieren, kann in der Schule passieren. Aber ich finde, da leistet auch die Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag, wenn Leute im Jugendzentrum sitzen und sich darüber austauschen, was sie gerade auf den Handys alles sehen. #00:27:35#

Annegret Richter: Wenn ich jetzt noch einmal zurückkommen darf auf die Art und Weise, wie die Kommune versuchen kann, Kinder und Jugendliche an Beteiligungsformate heranzubringen oder sie überhaupt zu informieren, dass es Themen gibt, die sie vielleicht interessieren können für die Beteiligung: Ist es aus Ihrer Sicht sinnvoll, dass die Kommunen dann die digitalen Räume, in denen sich viele Jugendliche aufhalten, wie zum Beispiel TikTok oder Instagram und so weiter, mitnutzen, um auf diese Möglichkeiten, diese Projekte hinzuweisen? Oder sehen Sie das eher als kontraproduktiv? #00:28:08#

Marina Weisband: Ich sehe das nicht als kontraproduktiv, ich hätte aber noch kein positives Beispiel gesehen in dieser Strategie, weil man meistens bei offiziellen Akteuren dann doch merkt, das ist sehr (?cringe), wenn die versuchen, TikTok-Content zu machen. Jugendliche merken das natürlich extrem schnell, wenn man versucht, einfach nur ihre Sprache zu imitieren. Deswegen finde ich, gerade wenn es um kommunale Dinge geht - das sind ja nun internationale Plattformen -, können wirklich auch kommunale Werbeträger oder aktivierte Netzwerke und Mund-zu-Mund-Propaganda sehr viel effizienter sein. Ich denke trotzdem, dass Kommunen und gerade Leute, die mit Jugendlichen arbeiten, diese Plattformen nutzen sollten, und zwar privat; einfach nur, um zu verstehen: Was ist die Lebenswelt, was ist die Sprache? Um die aktuellen Diskurse zu kennen, um aktuelle Trends zu kennen, weil man dadurch auch viel leichter Anschluss gewinnt, wenn man nicht wie ein Dinosaurier auftritt. Aber ich ermutige gleichzeitig: Man muss nicht die Sprache von Jugendlichen imitieren. Man muss auch nicht Mikrotrends imitieren. Man ist viel mehr eine Ansprechperson, der man vertraut, wenn man die Jugendlichen einfach ernst nimmt und ganz basal wie große Menschen behandelt, die Entscheidungen für sich und ihr Umfeld treffen können. #00:29:25#

Annegret Richter: Haben Sie denn ein positives Beispiel, wie eine Kommune in einem digitalen Raum wie TikTok zum Beispiel Jugendliche positiv angesprochen hat, also wirklich nicht (?cringe)? #00:29:37#

Nils Rusche: Es gab einen Landkreis im Saarland. Da wurde die Jugendarbeit im Landkreis, die Jugendhilfeausschusssitzung auf Facebook vor- und nachbesprochen. Da wurde erklärt, welche Themen besprochen werden sollen, und hinterher, was entschieden wurde. Das war auf Facebook, das ist schon ein paar Jahre her, dass es funktioniert hat. Aber grundsätzlich finde ich nochmal eine spannende Frage, inwieweit man mit einem eigenen kommunalen Angebot - unabhängig von der (?cringe)-Frage, die ich auch ganz oft sehe - junge Menschen, wie gering der eigene Beitrag auch sein mag, an Plattformen bindet, die eben junge Menschen als Werbeträger oder als Ziel von Werbung nutzen. Ich habe da keine eigene abgeschlossene Meinung dazu, aber ich sehe es schon schwierig, wenn man mit einem eigenen Angebot noch den Reiz in den Plattformen vergrößert. Andererseits ist es natürlich ... #00:30:33# junger Menschen. Ich glaube, das ist so ein Spannungsfeld, wo es nicht die eine gute Antwort gibt. Für Beteiligung sind die Plattformen aber ungeeignet. Das funktioniert da nicht, das muss man ganz klar sagen. Das ist eine Informationsplattform, man kann da Informationen vermitteln und weitergeben und sagen: Das passiert gerade. Aber es ist kein Ort für Beteiligung. #00:30:49#

Annegret Richter: Frau Weisband, Sie hatten auch gerade schon gesagt, es ist vielleicht ganz gut, wenn die Menschen in der Kommune, die mit Beteiligungsformaten für Kinder und Jugendliche zu tun haben, sich privat zumindest auseinandersetzen, wie diese digitalen Räume aussehen, damit sie mitreden können oder zumindest verstehen, worum es da geht. Aber: Deutschland in der Verwaltung ist ja digital noch ziemlich hinterm Mond. Wir reden jetzt über digitale Beteiligungsformate und die Möglichkeiten, die Kinder und Jugendliche gerade in vielleicht ländlichen Räumen auch haben könnten. Aber sind die Kommunen überhaupt schon so weit? Sind die Menschen, die in den Kommunen in der Verwaltung arbeiten, überhaupt schon so weit? #00:31:30#

B: Ich denke, das sind zwei Faktoren. Der eine Faktor, der immer besprochen wird, ist der der digitalen Kompetenz. Den kann ich nicht so richtig nachvollziehen, denn eine gute Beteiligungsplattform ist auch nicht komplizierter als ein Fahrkartenaufschalter und den bedienen auch alte Leute und da sagt niemand ... #00:31:45# Der ist auch digital, wird aber bedient, weil es ein konkretes Ziel gibt, und das ist kein Problem. Es gibt sehr viele, mega engagierte Sozialpädagog:innen und in der Jugendbeteiligung tätige Leute, die sehr fit und sehr engagiert sind. Ich erlebe aber auch solche, die eher Berührungängste haben mit den digitalen Medien - nicht, weil sie nicht wirklich damit umgehen könnten, sondern weil sie es nicht als ihre Welt begreifen. Dann das Gefühl haben, darin keine Autorität zu haben oder darüber keine Autorität zu haben, im Zweifelsfall Jugendlichen mit Problemen nicht helfen zu können.

Ich werde immer wieder gefragt: Was ist, wenn da jemand jemanden beleidigt oder rassistisch wird? Das sind Fragen, die sie nie stellen würden, wenn das analog im Jugendzentrum passiert. Dann wüssten die genau, was sie zu tun haben. Das heißt, die Kompetenz ist eigentlich da, es ist eher eine Berührungangst und ich glaube, einerseits ist dafür dieses persönliche Spielen wichtig, also dieses eigene auf Plattformen gehen und einfach einmal für sich gucken. Spielen dürfen wir uns auch als Erwachsene nicht abgewöhnen. Das andere ist, einfach wirklich ermutigt werden. Beteiligen und ernst nehmen basiert sehr, sehr stark auf Augenhöhe. Augenhöhe in einem Kontext, wo Leute verschieden viel Macht haben - da sind die Erwachsenen und da sind die Jugendlichen, die Erwachsenen haben mehr Macht -, wird dadurch hergestellt, dass ich Wissen verteile, nämlich dass die Jugendlichen plötzlich etwas wissen oder sich in einem Raum zuhause fühlen, in dem die Erwachsenen sich nicht zuhause fühlen. Wir dürfen nicht vergessen: In den meisten kommunalen Räumen fühlen sich die Jugendlichen ja genauso als Gäste oder nicht komplett sicher, als neu, als lernend. Wenn wir dann eine digitale Plattform haben, wo Jugendliche auch einmal zeigen können: Gucken Sie, da gehen Sie da drauf und da können Sie das Video einbinden. Dann stelle ich Augenhöhe her. Das ist eigentlich das, was wir in der Beteiligung anstreben. #00:33:48#

Nils Rusche: Ja, es gibt Verwaltungen, die haben diese Kompetenz nicht. Aber das gilt ja auch für andere Bereiche und dann kauft man sich diese Kompetenz dazu und lässt sich eben helfen. Am Ende steht dann irgendwo ein Text und mit Texten können Verwaltungen umgehen. Wie der Text entsteht, ob die Verwaltung da schon vorher ganz viel dabei war oder am Ende einen Auftrag erhält, ist der Verwaltung dann meiner Erfahrung nach ein bisschen egal. Den Weg dahin, dass der Text eine gute Qualität hat, den kann man outsourcen. Dafür gibt es sehr, sehr gute Programme, Personen in diesem Land, die man dafür einladen kann. Wichtig ist die Haltung, die man als Verwaltung hat, also von oben nach unten in der Verwaltung durchgespielt, von der Bürgermeisterin bis nach unten, dass man eben etwas möchte, dass man junge Menschen einbinden möchte und dass das alle wollen und dass alle ein Interesse haben an den Ergebnissen dieses Prozesses. Wie tief sich diese Verwaltung auf den Prozess als Teilnehmende einlässt und da in die Details hineinguckt, wie die Wurst gemacht wird, das ist noch einmal eine individuelle Frage. Manchmal ist es auch besser, die Verwaltung herauszulassen, bis am Ende steht: Folgendes ist jetzt die Position, die auf den Weg gebracht wird - in welchem Claim auch immer auf kommunaler Ebene. Wenn man es selbst nicht kann, kann man sich sehr gut helfen lassen, aber man muss es halt wollen. Dieses Wollen, das ist für mich die größere Schwierigkeit als die Digitalkompetenz. #00:35:05#

Annegret Richter: Herr Rusche, Sie hatten ja vorhin auch schon angesprochen, dass sich gerade bei langwierigen Vorhaben im digitalen Raum Prozesse besser abbilden lassen, weil man multimedial den Stand der Dinge oder auch bestimmte Ergebnisse gut umsetzen kann. Wie ist das denn eigentlich für die Verwaltung, die ja wirklich auch genau diese Prozesse hat und bestimmte Meilensteine und bestimmte Richtlinien auch, an denen sie sich abarbeiten ganz oft? Wie sehen Sie denn die Möglichkeiten oder auch die Problematiken von digitalen Beteiligungsformaten in diesen Planungs- und Entscheidungsprozessen, die in der Kommune ganz, ganz wichtig sind und die für die Verwaltung in der Kommune essentiell sind? #00:35:48#

Nils Rusche: Ich glaube, man muss diese Prozesse einfach sehr gut planen und sehr klar kommunizieren, was an welchem Schritt zur Beteiligung steht und wo die Grenzen für Beteiligung auch sind. Gerade bei kommunalen Planungsverfahren gibt es eben eine Fülle von Grenzen und da innerhalb der Grenzen den Möglichkeitsraum herauszuarbeiten und zur Verfügung zu stellen, ist dann eben die Kunst. #00:36:13#

Annegret Richter: Was wäre denn zum Beispiel so ein Stolperstein, so ein Problem, wenn eine Grenze nicht gesetzt ist in der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen? #00:36:21#

B: Also im schlimmsten Fall ist es die Kommunikation, die dann schief geht, dass junge Menschen eine Idee haben, sich da wochenlang einarbeiten und dann hinterher gesagt wird: Das geht aber nicht, weil dieses Feld nicht zum Baulungsplan gehört. ... #00:36:32# Wir hatten einmal eine Begegnung, das war relativ einprägsam für mich, wo sich junge Menschen sehr lange über mehrere Wochen Gedanken gemacht hatten zur Stadtentwicklung und große Modelle gebaut hatten zum Anfassen. Dann wurde das der Stadtverwaltung, der Stadtleitung präsentiert und jeder einzelne Vorschlag wurde als "komplett unrealistisch, klappt nicht, haben wir schon probiert, klappt auch nicht" beantwortet und dann wurde wieder gegangen und es gab kein Gespräch, keinen Austausch, was das Anliegen der Modelle war, nur: So, wie das hier da steht, können wir das nicht machen. Und Punkt. #00:37:02#

Annegret Richter: Das ist natürlich frustrierend. #00:37:03#

B: Ich komme auf diesen Haltungspunkt zurück. Schafft man es, ins Gespräch zu kommen, auf Augenhöhe zu kommen und diesen Mitwirkungsraum zu haben? Was wir auch oft erlebt haben, was eine Schwierigkeit ist, wenn es keine Kommunikation gibt. Wenn eine Beteiligung stattgefunden hat, man hat ein Beteiligungsergebnis, das sind ja meist Listen von Anregungen, die man gern umgesetzt haben möchte oder die man gut fände, und dann wird nicht gesagt, wie es weitergeht. Wann treffen wir uns wieder? Wer

trifft sich jetzt da mit? Man spricht in diese Blackbox Rathaus hinein und erfährt nichts mehr. Dann verliert man die Leute auch. Wenn klar ist: Das geht jetzt an dem Tag in den Ausschuss, die Sitzung ist öffentlich und dann kriegt ihr zwei Tage später eine E-Mail, wie es weitergeht. Allein das hilft schon, dass man Leute im Gespräch eingebunden hält und klar macht, so geht es weiter. Was man auch nicht vergessen darf: Die Zeitläufe in Verwaltungen sind oft nicht sonderlich jugendgerecht. Wenn Prozesse in Verwaltungen schnell gehen, sind das drei Jahre und dann sind die jungen Menschen schon weggezogen, die sich daran beteiligt haben. Es gibt Jugendzentren, die eröffnet wurden, da kommen 40-, 50-Jährige zur Eröffnung und sagen: Super, unser Jugendhaus ist fertig. Weil die Beteiligung so lange gedauert hat. Also das sind reale Erlebnisse, die wir in Deutschland haben. Deswegen ist immer die Frage, ob man das auch kommuniziert bekommt oder die Prozesse beschleunigt bekommt. Das wäre ja auch eine Möglichkeit. Manchmal kann es ja auch schnell gehen, wenn es sein muss. Das haben wir auch in den letzten zwei Jahren gelernt. Das ist auch eine Frage des Willens. #00:38:33#

Marina Weisband: Was wir mit Aula versuchen, ist, das wirklich innerhalb der Software ein bisschen abzubilden. Wir haben das im Bereich Schule schon geschafft und arbeiten jetzt gerade am Bereich Kommune. Wir haben verschiedene Phasen einer Idee. Die Ideensammlung ist die erste Phase. Dann haben wir eine Ausarbeitung. Dann haben wir eine Prüfungsphase, das heißt, da geht es dezidiert an die Schulleitung, damit die guckt: Ist das mit dem Vertrag vereinbar, ist das prinzipiell umsetzbar? Bevor es auch nur in die Abstimmung geht, denn dadurch versuchen wir genau diesen Frust zu vermeiden. Wenn man Verwaltungsläufe da mit einbaut, dann kann das auch enorm helfen, dass man also in der Software abbildet - wie eine Statusleiste -, wo sind wir gerade. Aber wenn die Verwaltung natürlich drei Jahre braucht, dann sind die Jugendlichen einfach keine Jugendlichen mehr. #00:39:18#

Annegret Richter: Frau Weisband, was haben Sie denn für Erfahrungen gemacht mit den Erwachsenen, mit den Menschen in der Verwaltung oder den Kommunen, wenn es um die Ergebnisse geht, die in Aula diskutiert wurden, die die Kinder und Jugendlichen zusammengetragen haben? #00:39:33#

Marina Weisband: Wir achten ja sehr darauf, vorher Verträge zu schließen. Das ist für mich ganz wichtig. Ich halte Pseudobeteiligung für schlimmer als keine Beteiligung. Pseudobeteiligung erzeugt aktiv Frust und diese Frustration führt dazu, dass man glaubt, ohnehin nichts erreichen zu können, egal wie viel Energie man investiert. Das ist tödlich für eine Demokratie. Deshalb arbeite ich mit Verträgen. Im Fall der Schule ist das eine freiwillige Selbstverpflichtung. Im Fall der kommunalen Beteiligung haben wir

verschiedene Modelle von Jugendparlamenten, die diese Ideen sozusagen mittragen über wirklich die Bürgermeister:in oder andere Gremien, je nachdem. Aber wir versuchen es verbindlich zu machen und den Jugendlichen vorher, bevor sie auch nur Ideen haben, ganz klar zu kommunizieren, worauf sie Einfluss haben und worauf nicht. Das ist oft ein frustrierend kleiner Rahmen, muss ich ehrlich sagen. #00:40:27#

Annegret Richter: Also die klare Eingrenzung. #00:40:29#

Marina Weisband: Die ganz klare Eingrenzung. Aber ich versuche zum Beispiel zu erwirken, dass sie an einer Schule die Hausordnung mitbestimmen dürfen. Das ist dann immer ein ganz wichtiger Punkt. Wenn es um Jugendparlamente geht oder so etwas, dass dann Geld zur Verfügung steht, das ausgegeben werden kann. Diese Dinge können dann verbindlich umgesetzt werden und die meisten Erwachsenen achten das dann auch. Da gibt es solche und solche Verwaltungen, die entweder versuchen, es möglich zu machen, oder einfach sagen: Nein, das geht nicht. #00:41:02#

Nils Rusche: Ich finde es auch wichtig, um noch kurz zu ergänzen, bei Vorschlägen nicht nur auf den Vorschlag selbst zu gucken, sondern auf das Anliegen, das in dem Vorschlag drin steckt. Wenn Leute etwas vorschlagen, haben sie einen bestimmten Wunsch, dass etwas geschieht. Sie sehen einen Mangel, dass etwas nicht da ist, und oftmals ist dann der Vorschlag eine mögliche Strategie, um dieses Anliegen zu erfüllen. Sich darauf einzulassen und zu gucken, können wir vielleicht eine andere Strategie finden, die wir umsetzen können, wenn die eine Strategie, die vorgeschlagen wurde, nicht funktioniert, das finde ich eine ganz große Fähigkeit von Erwachsenen, Beteiligung ernst zu nehmen, das Anliegen hinter dem Vorschlag zu erkennen oder mit den jungen Menschen gemeinsam herauszuarbeiten: Was ist denn das Anliegen? #00:41:37#

Annegret Richter: Das sagt Nils Rusche. Er ist wissenschaftlicher Referent bei der Arbeitsstelle Eigenständige Jugendpolitik. Frau Weisband, Herr Rusche, ich bedanke mich sehr für das Gespräch und freue mich sehr, dass Sie bei mir waren. #00:41:50#

Marina Weisband: Danke sehr, alles Gute! #00:41:51#

Nils Rusche: Danke sehr und auch von mir alles Gute. #00:41:53#

I2: Praxistipp. #00:42:00#

Annegret Richter: Wir haben es gehört: Der digitale Raum und die analoge Welt sind längst miteinander verschmolzen. Das gilt nicht nur für die jungen Menschen unter uns, aber gerade für sie steht die Trennung zwischen digital und einer vermeintlich echten Welt nicht mehr im Vordergrund. Damit ist auch in Beteiligungsformaten eine Trennung zwischen digital und real life nicht mehr unbedingt angebracht. Wenn nun auch Sie motiviert sind, digitale Elemente in Ihre Beteiligungsvorhaben einzubauen oder komplett digitale Beteiligungsprojekte durchzuführen, dann haben wir die folgenden drei Tipps für Sie: Erstens: Seien Sie mutig! Machen Sie sich mit den Chaträumen, Online-Plattformen, Apps und Videokonferenzräumen vertraut, die Beteiligung ermöglichen. Lassen Sie aber auch zu, dass die jungen Menschen, die sich beteiligen, mehr Wissen haben über dieses neue Umfeld als Sie selbst. Genau hier kann dann nämlich die Begegnung auf Augenhöhe beginnen, indem Sie voneinander lernen und sich gegenseitig in dem gemeinsamen Vorhaben unterstützen. Zweitens: Kombinieren Sie Präsenzformate mit digitalen Angeboten. Insofern Ihnen nicht gerade eine globale Pandemie einen Strich durch die Rechnung macht, empfiehlt es sich, an einem Punkt im Beteiligungsprozess ein Treffen im echten Leben zu organisieren. Das kann zu Beginn, in der Mitte oder am Ende stattfinden. Dies erhöht die Identifikation mit dem Vorhaben und verknüpft die digitale und die analoge Welt. Drittens: Schließlich ist noch zu berücksichtigen, dass digitale Formate auch Hürden mit sich bringen und soziale Gräben verstärken können. Achten Sie deshalb darauf, wie voraussetzungsvoll das Beteiligungsangebot ist. Braucht es dafür ein eigenes Smartphone oder gibt es eine Möglichkeit, die Plattform von einem öffentlichen Computer aus zu nutzen? Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, Leihgeräte wie Smartphones oder Tablets für den Verlauf des Projektes herauszugeben. Schließlich gilt auch im Digitalen: Einfache Sprache und Bilder, Mehrsprachigkeit und spielerische Elemente erleichtern den Zugang. #00:44:03#

Annegret Richter: In der nächsten Episode des Kommunen-Podcasts beschäftigen wir uns mit der Absenkung des Wahlalters. Was spricht dafür und wie sehen junge Menschen ohne Wahlrecht das selbst? Schließlich ist die politische Wahl die grundlegendste Form der Beteiligung in einer Demokratie. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie bei diesem kontroversen Thema wieder wären. Natürlich gilt wie immer: Wer die nächste Folge nicht verpassen will, abonniert am besten den Kommunen-Podcast. Das können Sie überall tun, wo es gute Podcasts gibt, ob bei Apple-Podcast, Spotify oder Google-Podcast. Der Kommunen-Podcast ist übrigens ein Podcast von Kommune 360 Grad, einer Initiative der gemeinnützigen PHINEO AG, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis-Stiftung. Und ich ganz persönlich würde mich freuen,

wenn Sie beim nächsten Mal wieder dabei wären. Tschüss
und Auf Wiedersehen sagt Annegret Richter. #00:45:07#